

liegende Werk, herausgegeben von dem „Inselkönig“ († 1918) K. Raupp und Fr. Wolter, dem gegenwärtigen Vorstand des Vereins für christliche Kunst. Zuerst wird ein kurzer geschichtlicher Überblick geboten, dann die Entwicklung der Insel seit den Tagen Ludwig I. zur „Malerinsel“ geschildert und im dritten Teil des Textes, eine Auslese und Erläuterung der wichtigsten „Mitarbeiter“ dieser Chronik gegeben. Auf den Textteil folgen 55 ganzseitige Tafeln, die in Auswahl poetische und malerische Einfälle und Stimmungen in anerkannter Feinheit wiedergeben. Die Leistungen von Stift und Pinsel übertreffen begreiflicherweise bei weitem die der Feder, welche letztere sich manchmal nicht über das Gewohnte und Gewöhnliche erheben, einigemal aber auch eine feine Poesie verraten. Im einzelnen S. 15: Kauferei statt Rauferei; S. 68: Bei den singenden Nonnen im Kahn mag es — da das Motiv bei Chiemseemalern gern wiederkehrt und einer sehr verbreiteten unwahren Klosterromantik Vorschub leistet — nicht unnötig sein zu bemerken, daß es sich hier um eine künstlerische Lizenz handelt; denn Nonnen im Kahn hat es bei der strengen Klausur der Benediktinerinnen nie gegeben.

P. R. Bauerreiß.

Hart. Schuler, Heinr., O. Praem., Die St. Korbinianskapelle und die Allerheiligenkirche zu Hart in der Pfarre Hötting. Vereinsbuchhandlung, Innsbruck 1928. 31 S.

In der vita des hl. Korbinian ist die Rede, daß bei dem Transport der Leiche von Freising nach Mais beständig Blut aus der Nase des Heiligen geflossen, das man in Tonfläschchen gesammelt und an der Stelle, wo man gerastet, vergraben. Beim Rücktransport der Leiche nach Freising fand man auf merkwürdige Art das vergrabene Blut des Heiligen wieder. Über der Fundstelle baute man eine dem ersten Freisinger Bischof geweihte Kapelle. Abt Schuler gelang es, ihre Existenz und Lage festzustellen (auf Grund einer Notiz des XV. s.); es ist die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts verschwundene Allerheiligenkirche zu Hart bei Ötting, die nach der angeführten Notiz, an deren Glaubwürdigkeit zu zweifeln zunächst kein Grund besteht, früher dem hl. Korbinian geweiht war. Die Festlegung des Ortes ist aber auch zugleich eine Bestimmung des Transportweges. Hoffentlich gelingt es dem lebenswürdigen Verfasser auch noch gelegentlich die anderen Probleme aufzuhehlen: den Patroziniumswechsel S. Korbinian — Omnium sanctorum, das rätselhafte „S. Antwein“. Der sonderbare Fund des Blutes des hl. Korbinian, das ursprünglich unter „einer Platte“ verborgen war — ein Kleriker stoß beim Rücktransport der Leiche das „Vortragskreuz“ in den Boden und trifft genau auf die vergrabenen Blutampullen — kann beim heutigen Stand der Legendenforschung nicht mehr unklar sein. Das Vortragskreuz, das in den Boden gestoßen wird, ist die bekannte Zeremonie der Besitzergreifung, das „vergrabene Blut“ eine transferierte Blutreliquie des Heiligen für das Altarsepulcrum, die notwendige Voraussetzung des Kirchenbaus. Es scheint, daß mit dem alten Korbinianskirchlein auch eine wertvolle Blutreliquie unseres ersten Diözesanbischofs verlorengegangen ist.

P. R. Bauerreiß.

Heinrichau. Bretschneider, P., Das Gründungsbuch des Klosters Heinrichau. (Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, 29. Band.) Breslau, Trewendt u. Granier, 1927. 149 S.

Seit der ersten mangelhaften Ausgabe des Heinrichau Gründungsbuches (1846 durch W. Pfitzner) war die Einschätzung der Handschrift jeder Schwankung überhoben und durch Stenzels gewissenhafte Wissenschaftlichkeit auch einer entsprechenden zweiten Edition gewürdigt. Durch das 700jährige Gründungsjubiläum dieses ersten rein deutschen Zisterzienserkonventes im oberen Ohlegebiet, wie durch die Tatsache, daß die Stenzelsche Ausgabe ungemein selten geworden ist, wird B.'s sorgfältige Neuüber-

setzung jeder Rechtfertigung überhoben. Von besonderem Interesse ist es, daß der von Leubus kommende Gründerkonvent noch jahrzehntelang die acht Klostergrangien in Eigenwirtschaft behielt und so zu einer schnellen kolonisatorischen Kultivierung des Landes Beachtliches beitrug, während das Generalkapitel des Reformordens die Eigenwirtschaft und damit das Geheimnis seiner Kraft zu verraten im Begriffe stand. Was dem Heinrichauer Bericht aber seine überdurchschnittliche, kulturgeschichtliche Wertigkeit sichert, ist seine Freude am erzählenden Detail, in zahlreichen Mitteilungen über Leben und Leute mit der Schilderung von der Erwerbung des Stamm- und Streubesitzums beinahe unlöslich verflochten. Ihre Zuverlässigkeit darf nicht in Zweifel gezogen werden, da sie sich überall dort, wo durch noch erhaltene Urkunden eine Überprüfung möglich war, glänzend gerechtfertigt hat. Leider fehlen aber alle Mitteilungen über Wahlen und Schicksale der Äbte, über Klosterbauten und den Anteil des Abtes Friedrich am Zwist Herzog Heinrichs IV. mit Bischof Thomas II. von Breslau.

P. W. v. Pölnitz.

Herrenalb. Seilacher, C., Herrenalb. C. F. Müller, Karlsruhe 1927. 128 S. 4 Abb. 1,80 M.

Gegründet im Jahre 1148 vom Ebersteiner Grafen Berthold III. unterlag die Abtei Herrenalb um die Mitte des 16. Jahrhunderts den Stürmen der Reformation. Das Restitutionsedikt von 1629 führte zwar noch einmal die Zisterzienser zurück, die sich aber nur bis 1649 halten konnten. Seitdem blieb Herrenalb evangelische Prälatur bis um die Wende des 18. Jahrhunderts. Das mit Plänen und zahlreichen guten Abbildungen ausgestattete Büchlein Seilachers will keine zusammenhängende Geschichte, sondern nur anschauliche Zeitbilder bringen. Katholische Leser werden die Sachlichkeit und Objektivität des protestantischen Stadtpfarrers besonders zu würdigen wissen.

P. L. Hanser.

Kaisheim. Reindl, L., Geschichte des Klosters Kaisheim. Selbstverlag, Bonsal 1926. 116 S. 1,20 M.

Graf Heinrich II. von Lechsgemünd berief 1134 aus dem Kloster Lützel bei Basel die ersten Zisterzienser nach Kaisheim an der Donau. In größter Armut gegründet, wurde die Abtei bald reich und reichsunmittelbar, und die letzten Reichsprälaten von Kaisheim oder Kaisersheim wetteiferten an Prunkentfaltung mit den weltlichen Fürsten. Einst wegen seiner strengen Zucht als „Carcer Ordinis“ berühmt, wurde das stolze Stift mit seinen schloßähnlichen Prunkbauten nach der Säkularisation ein Zuchthaus mit jeweils 600–700 Gefangenen. Auch ein Beleg für das Herrenwort bei Lukas 9, 49 und Matthäus 5, 13. Wie aus der Vorrede zur 1. Auflage ersichtlich, will das Büchlein eine populäre Darstellung der Kaisheimer Geschichte bieten; für eine wissenschaftlich-kritische Darstellung fehlen nach Ansicht des Verfassers noch manche archivalische Grundlagen. Wie wäre es, wenn die 1273 von Kaisheim aus gegründete Abtei Stams ihr Mutterkloster durch ein solches literarisches Denkmal ehrte?

P. L. Hanser.

Lambach. Trinks, Erich, Beiträge zur Geschichte des Benediktinerklosters Lambach. (Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines, 81. Band, 1926.) 152 S.

Bischof Adalbero von Würzburg, der Letzte aus dem Geschlechte der Grafen von Lambach, hatte um 1056 das von seinem Vater in der Stammburg Lambach errichtete Stift für Säkularkanoniker durch die heute noch bestehende Benediktinerabtei ersetzt und vor seinem Tode (1090) dieselbe nebst dem übrigen Hausbesitze dem Hochstift Würzburg vermacht. Dieses verkaufte anfangs 1220 Eigenkloster und Grundherrschaft an Herzog Leopold VI. von Österreich, der dem Kloster 1222 gegen Abtretung von